

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 53 (1927)
Heft: 25

Artikel: Tapfere Eidgenossen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-460096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lieber Rebelspalter!

Hübsch ist in einem Appenzeller Flecken der Titel einer Handlung: „Magazin zum kleinen Nutzen.“ Wer von den beiden Kontrahenten, der Käufer oder der Verkäufer, den kleinen Nutzen hat, ist ein ungelöstes Silbenrätsel. Wahrscheinlich der Verkäufer, wenn sein Kunde mit möglichst kleinem Nutzen davongekommen ist? —

In derselben Ortschaft existiert auch ein „Restaurant zum National“. Warum auch nicht. Der Wirt konnte dort unmöglich schreiben, was er wahrscheinlich dachte: „Restaurant zum Nazi“.

Des Sprichworts Umkehrung

„Jetzt ist der Gastwirt K. doch in Konkurs geraten! Ich verstehe das nicht.“
„Er hat halt den Wirt — ohne Rechnung gemacht!“

Tapfere Eidgenossen

Vor kurzem war bekanntlich in Basel die Abstimmung über das Frauenstimmrecht. Die Meinungen waren in allen Lagern geteilt. Besonders in den Wirtschaften konnte man von nichts anderem Diskutieren hören. So beachtete ich zwei Arbeiter, welche gegenteiliger Meinung waren und einander zu überzeugen suchten.

Andern Tages treffe ich zufällig vor dem Wahllokal die beiden und höre wie der eine fragt, „was isch jetzt, stimmisch nai, gäll?“ Darauf der andere meint, „nai i stimm jo.“ „Du dumme Raib,“ sagt da erzürnt der erste, „gäll du heisch Angst vor diener Frau, du getrausch der halt au nit si azlüge.“

Wettspucken

Kürzlich berichteten die Zeitungen in der Sportrubrik über ein Wettspucken in Amerika. Als Siegerin ging eine Frau hervor, welche so und so weit spucken konnte. Leider haben wir bis heute noch nicht gehört, daß der Bundesrat sich mit der Einführung dieses kulturell so hochwertigen Sportes irgendwie befaßt hat. Vielleicht dürfte bahnbrechend ein parlamentarischer Wettspucken der Herren Bundesräte wirken. Damit wäre dann eine ganz neue Aera der Kultur eröffnet. Bald wird man auch in der Zeitung lesen können: „Spucklehrer (in) gibt Stunden im Weit- und Hochspucken, fulante Preise. Ausbildung bis zu parlamentarischer Reife.“

Daß aber eine Frau als Siegerin hervorging wundert mich keineswegs. Mein Onkel sagt: seine Alte könne auch „spucken“ daß einem hören und sehen vergeht. (Besonders wenn er zu spät nach Hause kommt.)

Restaurant
HABIS-ROYAL
Zürich
Spezialitätenküche

Hier am Ufer von Lugano

Hier am Ufer von Lugano
Treff ich ungezählte Freunde,
Wohlbeleibte, runde Herren,
Vollgegesne, sonngebräunte.

Irgendwo und irgendeinmal
Lernen wir uns flüchtig kennen.
Niemand will es mir gelingen
Sie mit Namen zu benennen.

Dennoch ist mir, daß ich jedem
Ganz genau erzählen könnte,
Welches Schicksal ihm die Heimat,
Ihm das Vaterland vergönnte.

Immer sind es wackre Schweizer.
In der rechten Seitentasche,
Tragen sie ihr Tageblättchen,
Und mit einem Blick erhasche

Ich ihr Kantonesentum.
Gut geschult und recht erzogen,
Von den wackeren, braven Eltern
Namen sie nach wohlervogen

Klugen Rat mit dem Herrn Vetter
In die hohe Schule oder
In ein Bankhaus oder in ein
Reisehaus, wie Lunn and Brother.

Als die Lehre lang vorüber
Kam ihr eines Tags dahinter. —
Und dann wurdet ihr Direktor,
Oder Chefarzt vor dem Winter...

Vor dem fünften, sechsten Winter
Gurer Männerertätigkeit
Wart ihr schon am Ziel und seither
Lebt ihr voll Zufriedenheit.

Heißt das, ja, die Frau! und so,
Manchmal quält euch auch ein Zahn,
Und das Steuern selbstverständlich
Hat euch immer weh getan,

Trotzdem jeder, jeder, jeder
Log auf seinem Steuerbogen
Daß die Eisenbetonbalken
Grausam lachend sich verzogen.

Aber sonst seid ihr zufrieden
Mit dem lieben Vaterlande,
Was ich sehr erklärlich finde.
Dennoch brennt mir eine Schande

Im Gesicht, wenn ich euch grüße.
Und ich bete voller Gut:
Herr, schick diesem Land Empörer,
Herr, es geht uns viel zu gut!

Nicht mit vierzig oder fünfzig,
Stell ans Ziel uns dick und breit!
Hungern wie ein Hund, oh Herr,
Laß als Greis uns noch nach neuer Zeit.

* Satob Bübler

Der wankende Glaube

Der kleine Heini, Bruder der zehnjährigen Lisa, darf an der Hand des Kinderfräuleins einen Rundgang durch den Tierpark machen. Sie kommen zu den Störchen.

„Na, Heini,“ fragt das Fräulein, auf den größten Freund Langbein zeigend, „weißt du auch, wer das ist?“
„Freilich weiß ich das,“ gibt Heini zurück. „Das ist ja der Storch, an den Lisa nicht mehr glaubt.“

Die politische Drüse

Mein Freund Emil war von Hause aus politisch erblich befaßt. Er war eine Art politischer Kronprinz. Man rechnete in der Partei absolut auf seine Familie, also auf ihn. Daher kam es auch, daß er sich von jung auf politisch betätigte, d. h. sich mit Gemeinderäten abgab, indem er ihnen mit schlechtgezielten Schneebällen die Fenster einwarf. Solche Betätigung war ihm Naturnotwendigkeit. Der Drang saß ihm tief im Blute und zeigte ihm den Weg seiner späteren Karriere. Das einzige Hindernis, das sich bei ihm wie schon bei all seinen Vorfahren zeigte, war, daß er absolut keine Veranlagung zum Politiker hatte, d. h. keine entsprechende Drüse besaß, die in Politik funktionierte. Da sein Lebensprogramm aber abgeschlossen und fertig schon in der Wiege traditionsmäßig vorlag, so mußten notwendigerweise die neuesten Errungenschaften der Chirurgie herangezogen werden. —

Seine ersten öffentlichen Anfänge begann er in einem politischen Quartierverein, in welchem er eine Rede hielt über die totale Verblödung des Gegners im Zusammenhange mit den jenes Jahr speziell stark aufgetretenen Sonnenflecken. Der Vortrag artete in eine rein astrologische Angelegenheit aus, so daß die totale Verblödung eigentlich aller so stark in Erscheinung trat, daß sein Quartierverein äußerst niedergeschlagen war und ihn als Gemeinderat aufstellte. Die Wahl kam dann auch aus Rücksicht auf die Sonnenflecken und die herrschende Disziplin ohne weiteres zustande. Aber schon bei der ersten Meinungsäußerung im Plenum des Rates trat der Drüsenmangel erneut in Erscheinung. Mein Freund Emil sprach nämlich mit Begeisterung für die Pflasterung der Gemeindefstraße, obwohl sein Parteipräsident ein Asphaltunternehmen hatte. — Die Operation ließ sich unter solchen Vorkommnissen nicht länger hinausschieben, — das sah er schließlich doch selber ein. Das Schwierige der Operation bestand nur darin, die richtige Drüse und den richtigen Ort der Einsetzung ausfindig zu machen, damit eine politische Auswirkung eintrete.

Der berühmte Pariser Chirurg Voronoff wurde zugezogen, und man versprach sich eine große Neuheit zu exemplifizieren. Man versuchte natürlich zu allererst mit der Gehirndrüse zu manipulieren. Es war bekannt, daß speziell beim Ueberpflanzen dieser Drüse auf männliche Kinder zwischen acht und zehn Jahren die Entwicklung direkt zum Uebermenschen führe. Man glaubte also dabei den politischen Uebermenschen zu erreichen. Die Operation wurde unternommen und gelang restlos. Die Wirkung war enorm. Der Patient fing allerdings unverzüglich zu dichten an: — wai-wia-aiw, — nai-m-ued-nil-riz. Politisch klangen solche Verse allerdings nicht, aber der Professor entließ seinen Uebermenschen nach gewisser Zeit doch in seine Heimatgemeinde. Sofort versammelten sich dort seine politischen Freunde und erwarteten die poli-